Sozialrevolution!

Yanis Varoufakis

Gerald Hüther

Robert B. Reich

Erik Brynjolfsson

u.a.

campus

SOZIALREVOLUTION!

© Campus Verlag GmbH

© Campus Verlag GmbH

Börries Hornemann, Armin Steuernagel (Hg.)

SOZIALREVOLUTION!

Campus Verlag
Frankfurt/New York

© Campus Verlag GmbH

Die Texte von Albert Wenger, Erik Brynjolfsson, Andrew L. Stern, Robert B. Reich, Yanis Varoufakis, Michael D. Tanner und Natalie Foster wurden von Börries Hornemann aus dem Englischen übersetzt.

Wir danken Philip Kovce für seine redaktionelle Mitarbeit.

ISBN 978-3-593-50682-1 Print
ISBN 978-3-593-43575-6 E-Book (PDF)
ISBN 978-3-593-43596-1 E-Book (EPUB)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.
Copyright © 2017 Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main
Umschlaggestaltung: Guido Klütsch, Köln
Satz: Fotosatz L. Huhn, Linsengericht
Gesetzt aus: Scala Sans und Scala OT
Druck und Bindung: Beltz Bad Langensalza
Printed in Germany

www.campus.de

© Campus Verlag GmbH

INHALT

EINLEITUNG 11

WAS KOMMT NACH BISMARCK? 15
Was uns die Geschichte der Sozialsysteme lehrt
Armin Steuernagel

UNBEGRENZTE MÖGLICHKEITEN 27
Wie uns der technologische Fortschritt zu neuen Fragen und Antworten führt
Albert Wenger

DAS NÄCHSTE MASCHINENZEITALTER 41
Die Auswirkungen von Maschinen-Intelligenz auf unsere Wirtschaft
Erik Brynjolfsson

CHANCEN EINER DIGITALEN ÖKONOMIE 51
Wie Soziales und Digitales voneinander profitieren
Dirk Helbing

JENSEITS DES KAPITALS 61
Von Dingen und Daten oder: Wie Kapitalgut zu Kulturgut wird
Georg Hasler

DIE ZUKUNFT DER GEWERKSCHAFTEN 75
Vom Recht auf Arbeit zum Recht auf Einkommen
Andrew L. Stern

© Campus Verlag GmbH

WIE KANN DER KAPITALISMUS ÜBERLEBEN? 87
Über technologischen Wandel und bedingungsloses Grundeinkommen
Robert B. Reich

KAPITALISMUS UND FREIHEIT 101
Warum der Kapitalismus ein Grundeinkommen erforderlich macht
Yanis Varoufakis

WOHLFAHRT ODER EIGENVERANTWORTUNG? 111
Das bedingungslose Grundeinkommen aus liberaler Sicht
Michael D. Tanner

FLEXIBILITÄT UND STABILITÄT 133
Wie entwickeln wir Sozialleistungen für Selbstständige?
Natalie Foster

DIE ZUKUNFT DER SOZIALEN SICHERUNG 143
Von Misstrauens- zu Vertrauenssystemen
Armin Steuernagel

VERTRAUEN ZAHLT SICH AUS 157
Was braucht es, damit sich Menschen gegenseitig versichern?
Börries Hornemann

DIE NEUEN WIRS 171
Welche neuen Formen des sozialen Miteinanders gibt es heute?
Börries Hornemann

SELBSTORGANISATION SOZIALER SYSTEME 185
Die Transformation sozialer Beziehungen als Folge
innovativer Technologien
Gerald Hüther

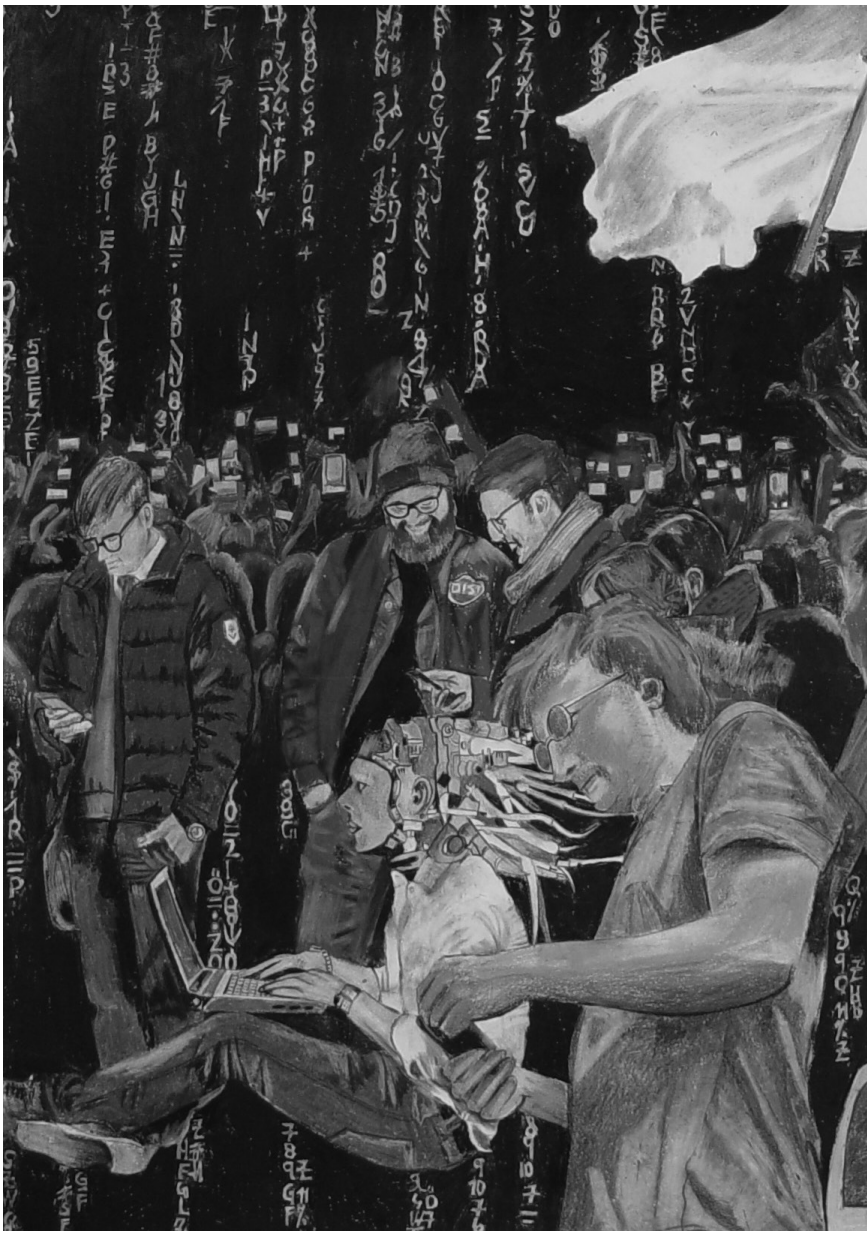
© Campus Verlag GmbH

DIE AUFHEBUNG DES MENSCHEN 191
Über Individualität und Sozialität oder: Wer bin ich, wenn wir zusammen sind?
Philip Kovce

AUF DEN PUNKT GEBRACHT 199

DIE AUTOREN 205

© Campus Verlag GmbH



© Campus Verlag GmbH

Sozialrevolution – von Fabian Clemens Oppolzer
© Neopolis

© Campus Verlag GmbH

© Campus Verlag GmbH

EINLEITUNG

Die Arbeitswelt befindet sich in einer der größten Transformationen ihrer Geschichte. Alles wird flexibler, internationaler und digitaler. Stellen Sie sich eine menschenleere Fabrik in Deutschland vor. Die schnell ineinander greifenden Arme gehören Robotern, die rund um die Uhr in rasender Geschwindigkeit arbeiten. Einmal programmiert, vollbringen sie Bestleistung und entwickeln ihre Algorithmen dabei während des Betriebs stetig weiter. Sensoren und Kameras berichten selbstständig, wenn etwas hakt. Software-Probleme beheben die Algorithmen selbst. Wenn das nicht geht, klinken sich externe Programmierer aus anderen Erdteilen ein. Für mechanische Probleme ordert das System automatisch einen selbstständigen Spezialingenieur. Ein autonom fahrender LKW bringt die Rohstoffe und holt die fertige Ware ab. Die Produktion wird just in time angeworfen, wann immer Kunden eine Bestellung aufgeben. Es gibt keine Über- oder Unterproduktion. Die Produkte werden direkt vom LKW mit Drohnen zu den Kunden gebracht, die mit ihrem Smartphone signalisieren, wo sie sich bei Auslieferung befinden. Menschen braucht es hierzu nur als Konsumenten. Der Rest läuft von selbst.

Was wie eine Zukunftsvision klingt, ist keine drei Schritte von uns entfernt – die Produktionsstätte der Zukunft. Der Sportartikelhersteller Adidas baut bereits eine erste vollautomatische Fabrik in Deutschland. Im 19. Jahrhundert begann die Massenproduktion, im 20. Jahrhundert wurde sie nach Fernost verlagert und durch günstige Lohnarbeiter verrichtet – und jetzt findet sie wieder bei uns statt. Aber die Arbeitsplätze sind auf ein Minimum reduziert und konkurrieren weltweit über Online-Plattformen.

© Campus Verlag GmbH

Nicht nur in der Produktion von Waren stehen neue Zeiten an. In allen repetitiven Arbeitsabläufen übernehmen Computer, Algorithmen und Roboter vielfältige Arbeitsschritte. Das macht die Produktion billiger, da keine Lohnkosten anfallen und es nie menschelt. Es treffen dabei zwei sich beschleunigende Entwicklungen aufeinander: Die Maschinen nehmen uns die Arbeit ab und die verbleibende Arbeit wird zunehmend flexibilisiert. Der Arbeitsplatz, wie wir ihn kennen, verliert an Bedeutung.

Diese technologische Revolution verhilft uns zu nie geahntem Wohlstand – allerdings profitieren heute längst nicht alle davon. Sie gleicht einem Erdbeben, das die Fundamente unserer Lebens- und Arbeitswelt umwirft. Unser Sozialsystem ist diesen Zeiten nicht gewachsen. Kein Wunder – es ist über 130 Jahre alt. Damals war es die revolutionäre Antwort Otto von Bismarcks auf die drängenden Fragen und sozialen Verwerfungen der Industrialisierung. Heute gehört es ins Museum. Neue Fragen brauchen neue Antworten. Kein technischer Gegenstand aus der damaligen Zeit hat heute noch Bestand, weder die ersten Autos oder Eisenbahnen noch Maschinen und Fabriken. Warum aber gilt das nicht für unser Sozialsystem? Es ist noch immer auf ein traditionelles Arbeits- und Familienmodell ausgerichtet – ein Vater arbeitet lebenslang fest angestellt im selben Beruf, die Mutter leistet die Familienarbeit und betätigt sich nebenbei ehrenamtlich. Wo ist da Raum für individualisierte Lebensläufe, für Gleichberechtigung, Flexibilisierung, Globalisierung? Dabei arbeiten schon heute Scharen von Selbstständigen nur noch im Projekt-Modus, sei es als Kurierdienst, Reinigungskraft, Unternehmensberater oder Webdesigner. Online-Plattformen und Apps vermitteln die Aufgaben kurzfristig und global.

Die Sozialsysteme haben die Flexibilisierung und Globalisierung der Arbeit nicht mitgemacht. Sie sind weiterhin an Nationalstaaten und feste Arbeitsplätze gebunden. Aber heute werden Erwerbsbiografien, die früher durch einen Beruf, nämlich die »Berufung« geprägt waren, zu Projekt-Portfolio- und Aufgaben-Hopping-Biografien. Sowohl die digitale Elite als auch ein in Amerika neu entstehendes digitales

© Campus Verlag GmbH

Proletariat von Clickworkern und per App orderbaren Dienstleistern passt nicht ins System der alten Kategorien von Wohlfahrtssystemen und Rentenversicherungen.

Was es braucht, ist eine Sozialrevolution. Sie fordert ganz neue Ideen, die unser soziales Miteinander und die sozialen Sicherungssysteme grundsätzlich neu denken und umsetzen. Die digitale Revolution führt ohne Sozialrevolution ins Chaos. Das lehren uns nicht zuletzt die verheerenden gesellschaftlichen Auswirkungen der Industriellen Revolution: Revolten, erstarkender Nationalismus und Kriege waren damals überall in Europa die Folge. Es gibt kaum einen Staat, der die Industrielle Revolution friedlich überstanden hat. Trump, Le Pen, Brexit – auch heute rebellieren unter anderen die zurückgelassenen Arbeiter und verhelfen Heil versprechenden Nationalisten an die Macht. Das Hauptwahlversprechen von Donald Trump war »to bring back the jobs« – die Jobs wieder zurück in die USA zu bringen, auch wenn das vielleicht so nie mehr möglich sein wird.

Wenn wir aus der Geschichte der letzten hundertfünfzig Jahre etwas gelernt haben sollten, dann dass wir den sich notwendig ergebenden, fast natürlich über uns kommenden wirtschaftlichen und technologischen Revolutionen aktiv und bewusst gesellschaftlich und individuell etwas gegenüberstellen müssen, um Chaos zu verhindern. Das eine ereilt uns, das andere müssen wir erringen. Es braucht Ansätze, um die Vielfalt der heutigen und zukünftigen Welt abzubilden, die global vernetzte Wirtschaft widerzuspiegeln und den Menschen in seinem individuellen, internationalen und sich wandelnden Lebensentwurf anzuerkennen.

Führt die digitale Transformation zu paradiesischen Zuständen oder zu einem entfesselten globalen Turbokapitalismus? Zu Maschinen, die uns von der Arbeit befreien und ein »neues Athen« möglich machen, oder zur Versklavung der Menschen durch Maschinen? Es ist offen. Es liegt an uns, diese Transformation zu gestalten. Weil die Veränderungen alle betreffen, müssen wir uns auch alle damit befassen. Wir müssen der technologischen Revolution eine entsprechende

© Campus Verlag GmbH

Sozialrevolution gegenüberstellen. Ein Schluss, zu dem heute nicht nur Kapitalismuskritiker kommen, sondern Ökonomen aus allen politischen Lagern und vor allem auch immer mehr Unternehmer.

Im vorliegenden Buch blicken radikale Denker unserer Zeit in die Zukunft, darunter führende Wissenschaftler, bekannte Investoren und erfahrene Politiker. Gemeinsam entwickeln sie in Analysen und Ausblicken, wie eine Sozialrevolution gelingen kann. Dabei kommen so politisch konträre Denker wie der ehemalige griechische Finanzminister Yanis Varoufakis und Michael D. Tanner vom einflussreichsten libertären Think Tank der USA, dem Cato Institute, zusammen. Es werden Ideen diskutiert vom bekannten Investor Albert Wenger oder dem Hirnforscher Gerald Hüther, von Natalie Foster, der Vorkämpferin für die Rechte von Arbeitern in der Digitalwirtschaft, bis zum prominentesten Gewerkschafter der USA, Andrew L. Stern. Der Wirtschaftsprofessor Erik Brynjolfsson vom MIT, der mit der »Vierten Industriellen Revolution« das Thema des Davoser Weltwirtschaftsforums 2016 gesetzt hat, bringt ebenso Vorschläge ein wie Robert B. Reich, ehemaliger US-Arbeitsminister unter Bill Clinton und Bestsellerautor.

Das Buch geht dabei den Weg von früheren sozialen Sicherungsformen über eine Analyse der Digitalisierung bis hin zu neuen Ideen für die Gesellschaft von morgen. Das beinhaltet die Idee des bedingungslosen Grundeinkommens ebenso wie neuartige vertrauensbasierte Versicherungssysteme. Schließlich werden die individuellen Grundlagen der Sozialrevolution untersucht und die Frage gestellt: Braucht eine Gesellschaft mit technologischer *künstlicher* Intelligenz vielleicht auch eine neue menschliche *künstlerische* Intelligenz?

Die Zeit drängt. Es drohen Massenentlassungen und politische Verwerfungen. Wir müssen Wege finden, wie die technologische Revolution zu einer lebenswerteren Gesellschaft führt und wie eine soziale Sicherung im 21. Jahrhundert gelingen kann.

Die wesentlichen Positionen der Autoren fassen wir im Kapitel »Auf den Punkt gebracht« am Ende des Buches zusammen.

Börries Hornemann und *Armin Steuernagel,*
Berlin/New York, Januar 2017

© Campus Verlag GmbH

WAS KOMMT NACH BISMARCK?

Was uns die Geschichte der Sozialsysteme lehrt

Armin Steuernagel

Um über soziale Sicherheit zu sprechen, müssen wir mit einfachen Fragen beginnen: Wer bringt mir Tee ans Bett, wenn ich krank bin? Wer hilft mir, wenn ich Hunger habe, aber kein Einkommen? Wer gibt mir Sicherheit vor dem Unberechenbaren im Leben? Aber auch: Wer unterstützt mich, wenn ich jung und in Ausbildung oder zu alt für den eigenen Broterwerb bin? Die Antwort war seit jeher und ist noch heute: Es sind letztlich immer andere Menschen, die für mich sorgen. Menschen, mit denen ich verbunden bin. Früher mein Clan, meine Familie, und heute Mitbürger, die zum Beispiel in gemeinsame Rentenkassen einzahlen. Die »soziale Sicherheit«, wie wir es heute nennen, wird immer von *Gruppen* ermöglicht. Nur hat sich der Charakter dieser Gruppen mit der Zeit entscheidend verändert, und gleichzeitig die Nöte, in denen wir auf die Gruppe angewiesen sind. Immer wenn sich die soziale Sicherung nicht an die neuen Nöte anpasste, wie zum Beispiel während der massenhaften Verarmung von Arbeitern im Zuge der Industriellen Revolution, kam es zu Chaos, Revolutionen, Kriegen.

Stehen wir heute vor einem ähnlich großen Umbruch wie während der Industriellen Revolution? Und müssen wir soziale Sicherung für das 21. Jahrhundert neu erfinden? Antworten gibt uns vielleicht ein Rückblick auf die großen Veränderungen in der Geschichte und insbesondere auf die Entstehung der sozialen Sicherung unserer Vorfahren.

© Campus Verlag GmbH

Jäger und Sammler

Die sich gegenseitig absichernden Gemeinschaften waren in der Zeit der Jäger und Sammler – so viel wir heute wissen – einzelne Stämme und Clans. Es waren übersichtliche Gemeinschaften – jeder kannte jeden, jeder hatte ein Auge für jeden und auf jeden. Wenn es einem Gruppenmitglied schlecht ging, half die Gemeinschaft, und wenn jemand sich nicht im Sinne der Gruppe verhielt, sah das jeder und es konnte von jedem bestraft werden. Die Gruppe gab Sicherheit, versorgte Kranke, Jung und Alt, aber sie kontrollierte und überwachte auch. Soziale Sicherheit und Unfreiheit durch Gruppenkontrolle gingen Hand in Hand.

Familie und Boden

Mit der Agrarrevolution und der Sesshaftwerdung um circa 10 000 v. Chr., welche die Menschen von der Jagd auf die Felder brachte und sie in mancher Hinsicht aus der Abhängigkeit von der Natur befreite, änderte sich auch die soziale Sicherung – zumindest teilweise. Für soziale Sicherheit war man nicht mehr von Stämmen und Clans abhängig. Es genügte, wenn man eine Familie und fruchtbaren Boden zur Bewirtschaftung hatte. Im alten Griechenland, im alten Rom, im Mittelalter und noch vor Kurzem war die Bauernfamilie auf dem Land der Hort der sozialen Sicherheit: Familie war Lebensverbund, Arbeitsverbund, Fürsorgeverbund, Bildungsinstitution und Blutsverwandtschaft in einem.

Gemeinschaft und Genossenschaft

In der Stadt entstanden früh auch *familienähnliche* Gemeinschaften, deren Mitglieder füreinander sorgten. Zum Beispiel die Eranos-Vereine, die nach dem 6. Jahrhundert v. Chr. im antiken Griechenland auftraten. Ihre Hauptzwecke waren Geselligkeit sowie kultische und

© Campus Verlag GmbH

religiöse Handlungen, ihr Nebenzweck aber war soziale Sicherheit. Ging es jemandem schlecht, benötigte einer Geld, um aus der Gefangenschaft freigekauft zu werden oder sich von drückenden Schulden zu befreien, so wurden die Mitglieder dazu aufgerufen, einen Beitrag zu spenden oder Geld zu verleihen.[1] Es waren in diesem Sinne erweiterte Familien.[2] Auch später im alten Rom gab es mit den sogenannten *collegia tenuiorum* ähnliche Zusammenschlüsse von Menschen. Auch bildeten sich viele Genossenschaften von Handwerkern oder Seeleuten, die sich gegenseitige Unterstützung zusicherten.[3]

Unsere Vorfahren verließen sich bei der sozialen Sicherheit zumeist auf kleine Gemeinschaften. Sie waren von gegenseitiger Verwandtschaft oder zumindest guter Bekanntschaft, Vertrauen und Übersichtlichkeit geprägt. Die soziale Absicherung war eingebettet in ein gemeinsames Leben und Arbeiten auf dem Hof, in Geselligkeit beim Gastmahl oder in Genossenschaftstreffen. In einigen wenigen Großstädten des alten Rom gab es zwar schon erste an unseren heutigen Wohlfahrtsstaat erinnernde steuerfinanzierte Sozialhilfe-Systeme, die ganz anders als die hier beschriebenen Sozialgemeinschaften funktionierten, aber sie hatten kaum Bedeutung, weil sie das Überleben eines Einzelnen nicht wirklich absichern konnten.[4] Konfrontiert mit den schwierigen sozialen Verhältnissen nach den Massenzuströmen in die Städte, setzte sich Julius Cäsar dafür ein, Stadt-Arbeitern ein Grundstück auf dem Land zu geben, auf dem sie wieder eine Land-Familiengemeinschaft gründen konnten, um sich von den Früchten der Erde zu ernähren und sich gegenseitig zu versorgen.

1 Vergleiche Clemens von Zedlitz: Rechtsgeschichtliche Entwicklung der Versicherung. 1999, S. 41 ff.
2 Die Gemeinschaften basierten auf Solonischen Gesetzen und waren sogar eine spezielle Rechtsform im Athenischen Recht. Vergleiche Albert Schug: Der Versicherungsgedanke und seine historischen Grundlagen. 2011, S. 105 f.
3 Vergleiche Clemens von Zedlitz: Rechtsgeschichtliche Entwicklung der Versicherung. 1999, S. 41 f.
4 Vergleiche Marina Elisabeth Pfeffer: Einrichtungen der sozialen Sicherung in der griechischen und römischen Antike. 1969, S. 142.

© Campus Verlag GmbH

Bismarck und die Industrialisierung

Nachdem auch das Mittelalter die soziale Sicherung in kleinen Gemeinschaften sichergestellt hatte, in Gilden, Orden und Genossenschaften oder indem kirchliche Institutionen sich vor allem um die Armen kümmerten, änderte sich das mit der Industrialisierung, genauer gesagt vor rund 130 Jahren mit dem deutschen Reichskanzler Otto von Bismarck. Die Industrielle Revolution veränderte das Familien- und Arbeitsleben und brachte die »soziale Frage«, wie man damals sagte, neu auf den Tisch. Vormals selbstständige Bauern und Handwerker strömten in die Städte und drängten in die neu entstandenen Fabriken und Maschinenhallen. Aus selbstständigen, in Familienstrukturen eingebetteten und so sozial abgesicherten Selbstversorgern wurden abhängige Angestellte, die keine große Gemeinschaft mehr um sich hatten. Sie bildeten die neue Proletarierklasse. Auf einmal konnten Menschen arbeitslos werden. Diese »Arbeitslosigkeit« hatte es auf dem Land nicht gegeben. Aus Handwerkern, die ihr Handwerk in dem Glauben gelernt hatten, es wie ihre Väter ihr gesamtes Leben lang auszuführen, wurden Maschinenbediener, die flexibel sein und bei Arbeitslosigkeit möglichst schnell einen neuen Beruf erlernen mussten. Wir können uns den Umbruch von der Agrar- zur Industriegesellschaft gar nicht einschneidend genug vorstellen. Er hatte Massenarbeitslosigkeit, eine Prekarisierung der Lebensverhältnisse und, daraus resultierend, soziale Unruhen zur Folge. Bismarck wollte die Monarchie retten. Die »rote Gefahr«, wie Bismarck die Kommunisten nannte, erhielt großen Zulauf, und daher griff er zu einem damals völlig neuen Mittel, welches die soziale Absicherung revolutionierte.

Die Befreiung – der Wohlfahrtsstaat

Bismarck führte in den 1880er und 1890er Jahren umfassende, zentral organisierte staatliche Versicherungen ein und begründete da-

© Campus Verlag GmbH

mit den Wohlfahrtsstaat: Krankenversicherung, Unfallversicherung und Pensionskassen. Sein Ziel war es, die Menschen, wie er selbst sagte, »an den Staat« und die Monarchie zu binden und sie »zu bestechen«, damit sie nicht anfällig für Demokratie und Kommunismus würden. Auch wenn er diese Ziele verfehlte, so wurde doch erstmals in der Geschichte für Millionen Menschen eine soziale Sicherheit jenseits von Familienverbänden und kleinen Gemeinschaften geschaffen. Bismarck erweiterte sozusagen die Familiensolidarität zu einer Nationalstaatssolidarität. Arbeitende Menschen waren nicht mehr allein dafür zuständig, ihre arbeitsunfähigen Eltern und Angehörigen zu finanzieren, sondern jeder trug einen kleinen Teil seines Arbeitseinkommens dazu bei, um die Gesamtheit aller Renten zu tragen. Aus der Solidarität von Kleingruppen wurde so eine gesellschaftliche Solidarität. Damit wurde die Verbindung zwischen Bedürftigen und denen, die für sie aufkamen, gelöst: ein beispielloser Prozess der Anonymisierung. Die noch existierenden, dezentral organisierten Armenvereine in Deutschland, rund 8 000 an der Zahl, lösten sich langsam auf. Der Wohlfahrtsstaat übernahm nun die Rolle des Schutzpatrons. Das hatte auf der einen Seite eine enorm befreiende Wirkung. Der Gruppenzwang war Vergangenheit. Sich mit der Familie zu zerstreiten hieß nicht mehr, sein Überleben aufs Spiel zu setzen. Nun gab es den Staat, der für alle sorgte. Vergangenheit war damit auch das Prinzip der Dorfgemeinschaften, Gilden oder Genossenschaften, die den Einzelnen noch direkt miterleben und kontrollieren und aus Mitgefühl unterstützen oder zur Strafe ächten konnten. Das Überleben wurde von der unmittelbaren Lebens- und Arbeitsgemeinschaft entkoppelt. Eine ferne, anonyme, große Gemeinschaft übernahm stattdessen das Patronat. Mitgefühl und auch die Abhängigkeit vom Mitgefühl der anderen wurde durch allgemeine und verlässliche Unterstützungsregeln ersetzt. Gruppenzwänge entfielen, dafür entstanden harte Bedingungen der Ein- und Auszahlung.

© Campus Verlag GmbH

Neue Zwänge der Anonymität und des Misstrauens

Diese Befreiung von der Gruppe führte zu zwei neuen Entwicklungen: der Steuerbürokratie und der Wohlfahrtsbürokratie.

War früher noch bekannt, für wen eine Zahlung bestimmt war, wessen Krankheit zum Beispiel welche Kosten verursachte, so ist diese direkte Begegnung des Zahlers mit dem Geldempfänger seit Bismarck verschwunden. Steuerzahler oder Pensionskassen-Einzahler tragen allgemein zur Deckung der Kosten bei. Aber ein Einzahler weiß nicht, ob er mit seiner Zahlung zum Beispiel den Pfleger der netten alten Dame im Nachbarhaus finanziert oder die Medikamente eines sehr weit entfernten »unverschämten Bürgers«, der vielleicht das Wohlfahrtssystem austrickst und missbraucht. Diese Anonymisierung schafft Freiheit, weil Einzahler sich nicht mit individuellen Biografien auseinandersetzen müssen. Sie nimmt aber auch die Möglichkeit des Mitgefühls und schafft Misstrauen und sinkende Zahlungsbereitschaft. Wenn das Wissen über den Adressaten des Geldes nicht mehr da ist – wieso sollte man dann überhaupt noch zahlen? Gibt es nicht vielleicht Möglichkeiten, die Zahlung zu umgehen? Es kommt zu Steuerhinterziehung. Das fordert wiederum die Steuerbehörden heraus, die eine Kontroll- und Sanktionsbürokratie aufbauen, was die Verwaltungskosten steigen lässt. Immer mehr Steuerfahnder zur Eintreibung der Steuerschuld werden nötig. Aus individueller Unterstützung eines hilfsbedürftigen Gruppenmitglieds – aus Reziprozität, Mitgefühl oder Gruppenzwang – wird ein neuer Zwang: der Zwang des allgemeinen Gesetzes.

Hatten die kleinen Gemeinschaften durch die Nähe zwischen ihren Mitgliedern und das aufgebaute Vertrauen wenige Missbrauchsfälle, weil erstens jeder wusste, wem er schaden würde, und weil zweitens Missbrauch schnell erkannt werden konnte, so brauchte es in einem anonymen System hierfür eine teure Verwaltung. Das Geld kam aus einem anonymen Topf, weshalb man nicht eine konkrete Person oder Gemeinschaft, sondern einen anonymen Staat betrog. Jetzt konnte nicht einfach mehr in jedem Fall individuell geholfen

© Campus Verlag GmbH

werden, sondern man brauchte klare Regeln, wann Geld gezahlt wird und wann nicht. Wann gilt jemand als arbeitsunfähig oder als krank? Wie lange wird bei einer Krankheit eine Lohnfortzahlung gewährleistet? Was passiert, wenn sich jemand nicht um eine neue Arbeitsstelle kümmert? Das Mitgefühl musste sozusagen »verrechtlicht« und alle Fälle mussten vorab geregelt werden. Perfekte Regeln sollten geschaffen werden – und das versuchen wir bis heute. Regularien, die alles festlegen und durch austauschbare Sozialbeamte ausgeführt werden können, sind weiterhin das soziale Ideal. Mit dieser Rationalisierung, Bürokratisierung und Anonymisierung wurde Stück für Stück der individuelle Mensch über Bord geworfen. Er kommt in den Gesetzen nicht mehr vor. Während früher die Gemeinschaften noch Rücksicht auf das Individuum nehmen konnten und für individuelle Fälle je individuelle Regelungen fanden, so muss seit Bismarck jeder individuelle Vorfall in eine überindividuelle, allgemeine Form übersetzt werden können: in die Gesetze der Wohlfahrtsbürokratie. Wer sich nicht so verhält, wie es vorgeschrieben ist, und einen individuellen Lebenslauf hat, der fällt durch das Raster. Wer über längere Zeit die Eltern zu Hause pflegen will und dafür finanzielle Unterstützung braucht, der hat keine Gemeinschaft mehr, die das trägt, und kein Gesetz, das genau auf ihn zugeschnitten ist.

Gerade die rationale Organisation der Wohlfahrt führt zu einer auf das Individuum bezogenen Irrationalität, wie es Max Weber in seinen soziologischen Beschreibungen der Bürokratie schon vor 100 Jahren festhielt. Vorschriften, die ausgeführt werden müssen, »weil das so vorgegeben ist«, und nicht, weil das an dieser Stelle rational Sinn ergibt, sind irrational. Das ändert die Position des Bedürftigen. Er fühlt sich als Opfer einer Wohlfahrtsmaschinerie, die ihn nicht als Menschen sieht, sondern ihm nur Etiketten anheftet und ihn danach behandelt. Dankbarkeit, die jemand vielleicht früher noch gegenüber der ihm helfenden Gruppe zeigte, weicht jetzt einer Undankbarkeit, einem Anspruchsdenken und einer Trotzhaltung. »Wenn ich schon so behandelt werde, dann versuche ich jetzt auch, jeden Euro rauszuholen, den ich kriegen kann.« Ja, die Regeln, die zur Verhinderung von Missbrauch geschaffen werden, erzeugen neuen Missbrauch,

© Campus Verlag GmbH